



„Wollen Sie denn nicht ein Glas Bier trinken, Herr Meyer?“ „Nein!“ „Der Wirt gibt es umsonst!“ „Danke, ich mag nicht.“ „Dann muß Ihnen der Wirt sein Lokal verbieten.“ „Warum denn?“ „Er sagt, wenn ein Mann mit so einer schönen roten Nase noch Kaffee bei ihm trinkt, dann denken die Leute, sein Bier ist schlecht.“

Erklärlich.

Sie hat eine Stern von Eisenstein, Sie Saphir die Augen so klar, Die Augenbrauen wie Ebenholz, Nicht minder das Lippenhaar. Sie schmückt Rosen in ihren so runden Und Perlenkette im Korallenmunde. Was Wunder, daß so viel Egen Mag Diebesglücke erregen!

Bejournis.



Schneidersgattin: „Es ist ein furchtbarer Sturm draußen, Philipp, nimm die Kinder an die Hand!“ „Die werden schon nicht wegbleiben.“ „Nein... aber Du!“

Scherzaufgabe. Ein Mann stirbt und hinterläßt ein Vermögen von einer Million. Wenn er nun ein Fünftel davon seiner Witwe, ein Sechstel seinem einzigen Sohn, ein Siebtel seiner Tochter, ein Achtel seinem Bruder und den Rest der Stadt vermachte, was kommt da auf jeden der Beteiligten?

Kaseweis.



Vater: „Weißt Du, Du Schlingel, was mit solchen Jungen geschieht, die nichts arbeiten und lernen wollen?“ „Fritz: „Die müssen reich heiraten.“

Zu viel verlangt. Hausfrau (zur Köchin): „Minna, ich habe es Ihnen nur doch schon so oft gesagt, daß Ihr Soldat mir nicht gefällt!“ „Ja, denkt denn die gnädige Frau vielleicht, ich werde mir einen nach Ihrem Geschmack ausfinden?“



Stilleben.

Das Menschenmögliche.



Er: „Hast Du mich auch wirklich lieb, mein Engel?“ Sie: „O sehr, sehr, über alles in der Welt — beinahe mehr als mein Tennisspiel!“

Variante.

Der sanfte Ton, das gute Wort, Es ist im Dasein mehr als Hülfe; Gütigbar und erträglich wird Durch Süßes erst die bittere Wille.

Die Diden.



Mutter: „Junge, Du könntest mir doch das Jodett tragen.“ Sohn: „Aber, Mama, der Arzt hat doch gesagt, ich wäre schon erblich belafert!“

Wie er's auffaßt. „Regt Sie Kaffee auf?“ „Ja, aber nur, wenn ich Johorie darin schmecke.“

Mat. Gast (zum Hotelwirt): „Sie annoncierten, Sie machen die Pasteten selbst?“

Wirt: „Jawohl, mein Herr!“ Mat. Gast: „Würden Sie mir wohl einen Vorschlag zu machen gefallten?“

Wirt: „Aber gewiß... sehr gern! Es soll mich sehr freuen, Ihren Rat zu hören!“

Gast: „Kaffen Sie die Pasteten lieber von jemand anderem machen!“

Ein Glück.



Nachtwächter (zum betrunkenen Schulmeister, den er hinter dem Strauch auffindet): „Gefahren wärst Du diese Nacht hier draußen, wenn Du nicht zum Glück der Hut runtergefallen wär... Dadurch habe ich Deine Glage im Mondschein blinten sehen, sonst hät' ich Dich nimmer gefunden!“

Splitter. Wer nichts zu beißen hat, wird nur zu leicht bissig. Für die Wölfe ist der Frosch viel gefährlicher, als der Elefant.

Illustration zu deutschen Klassikern.



„Mich eracraft, ich weiß nicht wie...“

Die Frauen der Bonaparte.

Von W. Walter.

Wenn man die Geschichte der Napoleoniden durchblättert, macht man die eigentümliche Entdeckung, daß nicht eine der Frauen, die durch den Bund der Ehe den Namen Bonaparte trugen, glücklich gewesen ist. Alle ohne Ausnahme mußten sie die Wandelbarkeit des Schicksals erfahren und den Vermutungsbecher des Unglücks leeren.

Aus der Ehe Carlo Bonapartes mit Vittoria Ramolino, einer selten schönen und charaktervollen Frau, waren 5 Söhne entsprossen, die sämtlich in jugendlichem Alter heirateten, aber von denen keiner der Gefährten seines Lebens ein glückliches Los bereitet hat.

Josef, der älteste Sohn, vermählte sich im Jahre 1794 mit Julie Clary, der Tochter eines Kaufmanns in Marseille. Als er 1808 durch das Machtwort seines Bruders Napoleon, der sich zum Beherrscher Frankreichs emporgeschwungen hatte, auf den spanischen Thron versetzt wurde, folgte ihm seine Gattin nach Madrid, aber die Königin, die sie fünf Jahre lang trug, brachte ihr kein Glück. Zweimal wurde das fremde Herrscherpaar, dem das Volk seine Sympathie entgegenbrachte, von den Aufständischen vertrieben, und als Josef 1813 Spaniens Boden für immer verließ, begann für die Gattin ein unruhiges Wanderleben, teils in Amerika, teils in Italien. Als kleinbürgerliche Verhältnisse auf die trügerische Höhe eines Königs Thrones gehoben, hat die Gemahlin Josef Bonapartes nicht nur die Bitterkeit des eigenen Sturzes durchgemacht, sondern auch den Zusammenbruch des ersten Kaiserreiches erlebt, an dessen Aufbau ihr Gatte mitgewirkt hatte.

Der zweite Sohn Vittorias, Lucian, heiratete trotz des energischen Widerspruchs seines Bruders, des damaligen ersten Generals von Frankreich, die geschiedene Gattin eines Wechsellagers, Alexandrine de Blochamp. Sie war eine schöne, überaus ehrgierige Frau, die das rasche Aufsteigen ihres Schwagers mit Weid erfüllte. Zweimal bot Napoleon seinem Bruder eine Krone an, die spanische und italienische, allein die neigende Lucian verweigerte hartnäckig die Annahme. Wie schwer mag die nach Glanz und Ansehen strebende Frau unter diesem Mangel an Ehrgier ihres Gatten gelitten, wie oft es beklagt haben, mit ihrer hochfliegenden Seele an den ruhigen, lebensschaffenden Mann gebunden zu sein! Und anstatt geliebt, geht zu werden, wie sie geträumt, starb sie vergessen und unbeachtet in Italien, aus der Ferne ein neues Reich, das zweite Kaiserreich, erstehen sehend, in dem für sie kein Raum war.

Auch die Gemahlin Louis Bonapartes, die schöne Hortense de Beauharnais, ist tief unglücklich geworden, denn trotz heiderseitiger Abneigung mußte Louis auf Befehl seines Bruders die Tochter Josefines heiraten. Wiederholt war er ins Ausland geschickt, um sich der Schließung des verhassten Ehebundes zu entziehen, aber er mußte sich schließlich doch dem eisernen Willen Napoleons beugen. Die erzwungene Ehe war für beide Teile eine glückliche; schon nach kurzem Zusammenleben auf dem italienischen Napoleon in Italien lebte, wo er 1846 starb, widmete sich die ebenso geistreiche wie liebenswürdige Hortense der Erziehung ihrer Söhne, von denen der jüngste — nachmals Napoleon III. — berufen war, Frankreich noch einmal zur ionangebenden Macht Europas zu erheben. Die unglückliche Fürstin, die ihre beiden ältesten Söhne vor sich ins Grab sinken sah, hat diese Zeit nicht mehr erlebt; einam, unter qualvollen Leiden starb sie 1837 fern von der Gekmat zu Kreuzberg in der Schweiz.

Jerome, der jüngste Bruder Napoleons, ein überaus leichtfertiger Charakter, vermählte sich 1803 mit Elise Patterson, der Tochter eines Kaufmanns in Baltimore. Diese Zeit trat jedoch dem französischen Kaiser wenig zu; auf seinen Befehl wurde sie für unglücklich erklärt, und Jerome sah sich gezwungen, eine neue Ehe mit der Prinzessin Katharine von Württemberg einzugehen. Die erste, vornehme Fürstin fand kein Glück an der Seite dieses Gatten, der unter dem Spottnamen „Le roi-luit“ eine Zeitlang das von Napoleon für ihn gegründete Königreich Westfalen beherrschte, es aber durch seine unfinnige Verschwendungssucht völlig ruinierte. Auch Katharine büßte durch ihn ihr ganzes Vermögen ein. Als Jerome später aus dem Lande vertrieben wurde und ziellos in der Verbannung umherirte, folgte sie ihm, mußte jedoch mit so vielen Entbehrungen kämpfen, daß ihre zarte Gesundheit nicht standhalten konnte. Sie starb in der Schweiz, nachdem sie zuvor den Sturz des französischen Herrschers gesehen, der ihr deutsches Vaterland so tief gedemütigt hatte.

Und die Gemahlinnen Napoleons?

Wer kennt nicht das tragische Geschick der liebreizenden Josefina? Von Napoleon, den sie liebte, der Politik geopfert, mußte sie fünf Jahre lang erdulden, eine andere an der Stelle zu sehen, die doch eigentlich ihr gehörte. Und obgleich ihr noch die Genugtuung zuteil wurde, vor ihrem Tode 1814 das Wanken des Thrones zu sehen, von dem das ehrgierige Streben ihres Gatten sie verdrängt hatte, so empfand sie die Vergeltung einer höheren Macht wohl kaum als befriedigende Rache, weil sie Napoleon bis zum letzten Atemzuge ihre Liebe bewahrte.

Auch ihre Nachfolgerin, Marie Louise, hat nicht das Glück gekostet, das ihr zu winten schien. Auch sie mußte von der glänzenden Höhe herabsteigen, auf die der Wille Napoleons sie gehoben. Ein harter Schlag für die stolze Fürstin, die durch den frühen Tod ihres einzigen Sohnes, des Herzogs von Reichstadt, alle Hoffnung zerstört sah, dereinst wieder eine Rolle spielen zu können.

So wandelbar das Glück, so beständig ist oft das Unglück! Die Frauen der Bonaparte haben das erfahren durch ein ganzes Jahrhundert hindurch. Sie haben alle gelitten, keine aber vielleicht so schwer wie die letzte Beherrscherin Frankreichs, Kaiserin Eugenie. Wie mit einem Zauberstrahl läßt dieser Name die ganze Herrlichkeit des zweiten Kaiserreiches vor uns erheben, jene Zeit, in der die stolze Kaiserin einen Hof beherrschte, dessen Prunk und Glanz alle anderen verbuntelte, da ihre Schönheit reich das Zepher schwanng und eine Welt ihr huldigend zu Füßen lag. Verwehrt, verflungen sind jene Tage! Die stolze Kaiserin, die jetzt auf fremder Erde in stiller Zurückgezogenheit lebt, mußte vom Thron herabsteigen, verlor den Gatten, den einzigen Sohn und mußte nun fern von den sonstigen Gestirnen ihrer Heimat in England, ein einsames, verlassenes Weib, der Wandelbarkeit des irdischen Geschicks und dem unglücklichen Ende aller Frauen der Bonaparte nachsinnend.

Warum aber so spät?

Manche glauben leider, daß es zum guten Ton gehört, niemals, außer zum Mittagessen, einer Einladung ganz pünktlich zu entsprechen. Diese Unpünktlichkeit hat jedoch ihre Grenzen. Wer später als eine halbe Stunde kommt, macht sich einer Unhöflichkeit gegen die Wirtin schuldig. Besonders sollten sich dabei junge Mädchen, welche zu älteren Damen, oder Personen, die sich in bescheidenen Verhältnissen, als ihre Wirtin befinden, vor solcher Unpünktlichkeit hüten. Niemand wartet gern und am wenigsten die Wirtin, welcher der Kaffee kalt oder der Tee bitter wird.

Kommt aber endlich der längst erwartete Gast, so brüht sich die üble Laune der Frau des Hauses nur gar zu leicht beim Empfang in den vorwurfsvoll gesprochenen Worten aus: „Warum aber so spät?“ Sie glaubt sich dazu vollkommen berechtigt, da sie einmal durch diesen Ausbruch ihrer Schmach nach dem Gaste Ausdruck gibt und andererseits beanprucht, daß der Gast, der sich so freundlich eingeladen hat, diese Lebenswürdigkeit nicht durch ungebührliches Wartenlassen verärgert.

Die Dame der vornehmen Welt, welche gelernt hat, sich zu beherrschen, wird sich nur selten dieses Ausbruchs schuldig machen. Leicht kann sich jedoch auch bei ihr das Mißvergnügen in einer gewissen Steifheit beim Empfang ausdrücken. Viel tüchtiger ist es jedoch, allen Ortol zurückdrängen und nur der Freude Ausdruck zu geben, welche das endliche Kommen des so lange und sehnlich erwarteten Gastes hervorruft.

Diese Selbstüberwindung trägt die herrlichsten Früchte, denn nun kann die gedrückte Stimmung nicht Platz greifen, welche sich sonst leicht des Gastes und vielleicht auch der übrigen Gesellschaft bemächtigt. Andererseits wird der Spätankunft des Gastes durch die Wirtin hingehalten, daß er „vielleicht“ das nächste Mal pünktlicher ist. Die Wirtin hat aber in jedem Falle ihre Pflicht im umfassendsten Sinne des Wortes getan.

Liebestanz eines Vogels.

Im tropischen Südamerika und auf einigen Inseln des Großen Ozeans findet sich ein prächtiger, unter dem Namen Jacana bekannter Vogel, berühmt wegen seines Werbungs- oder Liebestanzes, den die Männchen aufzuführen, um die Bewunderung der Weibchen zu erregen. Sobald die Paarungszeit herannäht, erwacht sich der Jacana seine Favoritin und sucht ihre Aufmerksamkeit durch die bezugnehmenden Manöver zu fesseln. Beim Tanze spreizt er die Flügel in der Weise, daß die schönfarbigen Federn eine bestechende Wirkung hervorbringen.

— Wechsel. Sie: „Weißt Du noch, in dieser Laube haben wir oft bis nach Mitternacht zusammen gesessen.“ Er: „Ja, und jetzt muß ich jeden Abend um zehn Uhr zu Hause sein.“

Frauenpromotionen früherer Zeit.

Als erste Frau in Deutschland, die den medizinischen Doktorgrad erlangte, wird Frau Dorothea Christiane Erxleben aus Quedlinburg genannt (geb. 1715, gest. 1762). Eine Schülerin und Gehilfin ihres Vaters, eines Arztes, hatte sie schon im Jahre 1742 unter ihrem Mädchennamen Leporin folgende Schrift veröffentlicht: „Gründliche Unteruchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studium abhalten, darin deren Unerschlichkeit gezeigt, und wie nötig und nützlich es sei, daß dieses Geschlecht sich der Gelehrtheit bestreibe.“ Mit Genehmigung Friedrichs des Großen, dem sie dies Buch in zweiter Auflage mit dem Gesuch der Promotion in Halle gesandt hatte, wurde sie dort am 12. Juli 1754 zur ärztlichen Prüfung zugelassen, die sie mit vorzüglichem Erfolge bestand. Mit dem Doktorgrad wurde ihr das Recht zur Ausübung der ärztlichen Praxis zuerkannt, die sie nupmehr selbstständig unter allseitiger Anerkennung trieb. Auch als Gattin und Mutter hat sie sich viel Liebe und Verehrung erworben. Einer ihrer Söhne, Johann Christian Erxleben, ist ein bedeutender Professor der Physik und Medizin in Göttingen geboren.

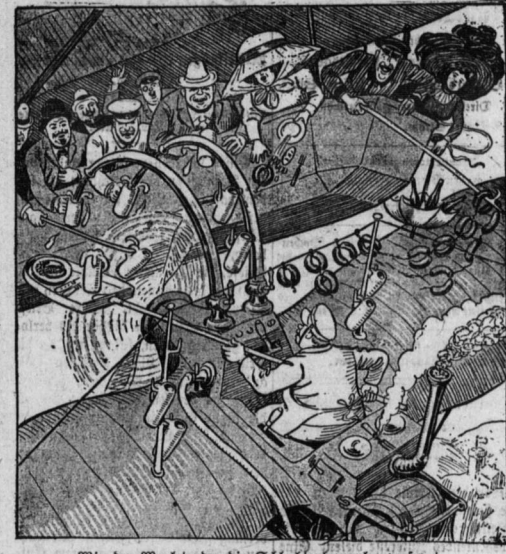
Schon vorher aber hat in Deutschland ein anderes „gelehrtes Frauenzimmer“ einen akademischen Grad, das Baccalaureat, erworben. Es war dies Anna Christiane Ehrenfried v. Balhazar (geb. 1787, gest. 1808), die in der nordischen Universitätsstadt Greifswald am 30. April 1760 durch den Dekan der philosophischen Fakultät zum „Baccalaurea Artium et Philosophiae“ befördert wurde. Erst dreizehn Jahre alt, erhielt sie diese akademische Würde auf Grund ihrer glänzenden Sprach- und philosophischen Kenntnisse und Schriften. Wie Dorothea war auch sie eine Schülerin ihres Vaters, aber noch viel mehr ein Produkt seiner Eitelkeit. Denn Augustin von Balhazar, Professor der Rechte in Greifswald, hatte sich mit großer Sorgfalt bemüht, seiner begabten Tochter von Jugend an Unterricht in den beiden klassischen Sprachen, der Philosophie, im Französischen und Italienischen und in der Jurisprudenz zu erteilen. Außerdem war sie in der Musik und der Malerei nicht unerfahren, und beherrschte ihre Muttersprache in öffentlicher Rede meisterhaft. Doch bestrichen ihre Biographen, daß ihr großes Wissen, berechnet auf eine angesehene Stellung im gesellschaftlichen Leben und vorteilhafte Ehe, in ganzen oberflächlich und rein rezeptiv gewesen sei. Ihre einseitig intellektuelle Erziehung machte das junge Mädchen unfähig für das praktische Leben. Als ihre im Alter von zwanzig Jahren mit dem Greifswalder Hofgericht - Referendar von Essen geschlossene Ehe unglücklich verlief, und zerrüttete Vermögensverhältnisse hingerufen, wurde sie ganz von den Sorgen für Haus und Familie überhäuft. Für die Wissenschaft hat sie nichts mehr geleistet.

Eine ähnliche Entwicklung hat die Tochter von Ludwig August von Schöler, dem Begründer der neueren deutschen Geschichtsschreibung in Göttingen, gemommen. Dorothea Schöler (geb. 1770, gest. 1825) war mit großem Fleiß von dem auf ihre geistigen Fähigkeiten stolzen Vater mit einer gründlichen historischen philosophischen Bildung ausgerüstet worden und bildete eine emsige Mitarbeiterin bei seinen geschichtlichen und statistischen Publikationen. Sie bearbeitete unter anderem die russische Muzinggeschichte und erhielt im Jahre 1787 von der Universität Göttingen die Doktorwürde. Später wurde sie die glückliche Gattin des Bürgermeisters Robbe in Lübeck. Trotz des Kultus, den der fürsorgende Vater und andere mit der jungen Gelehrten trieben, rümpfen Zeitgenossen ihre Bescheidenheit und ihre körperliche und geistige Unfähigkeit, die sie vor den üblen Folgen der väterlichen pädagogischen Experimente bewahrte.

Göttingen hat auch die erste wirkliche Studentin der Medizin in seinen Mauern gesehen, nämlich Marianne Theodora Charlotte Heiland, bekannt unter dem Namen ihres Pflegevaters von Siebold (geb. 1788, gest. 1859). Schon ihrer Mutter Regine Josephe, die in zweiter Ehe mit dem Obermedizinalrat von Siebold in Göttingen verheiratet war, hatte die vorzige Universität auf Grund eingehender Studien und Kenntnisse in der Geburtshilfe den medizinischen Doktor verliehen. Ihre Tochter Marianne bezog 1811 nach zwanzig Jahren die Universität und legte nach dreijährigem Studium vor dem hessischen Medizinalkollegium die ärztliche Prüfung mit gutem Erfolge ab.

— Ihr Recht. Er (am Mitternacht besuch nach Hause kommen): „Herr Gott, schon wieder zwölf durch.“ Ich bin doch wirklich ein rechtes Pflumpköpfe, ein ausgemachter Luddrian, und es wird die höchste Zeit, daß ich mich...“ Sie (im stillen unterbrechend): „Galt's Maul! Die Garbinenpredigt zu halten, ist meine Sack!“

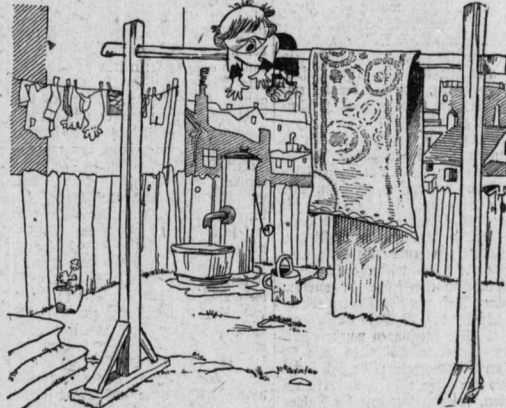
Bei den Zukunft - Lustwandern.



Wie der Marteler die Schläfenbäume versorgt.

— Kindlich. Klein-Kitt fuhr zum erstenmal zum Besuch ihrer Tante aufs Land. Alles war ihr neu, und sie wurde des Sehens gar nicht müde. Am meisten interessierte sie der Hühnerhof, in dem sie auch bis zum Abend blieb. Da sah sie ihrer Tante zu, die ein paar Hühner rupfte, und fragte endlich: „Ziehst du denn den Hühner jeden Abend ihre Kleider aus.“ — Mißverständnis. „Neben sprach dem Müller gestern Abend aus dem Festen.“ „Nun, ich glaube über drei Stunden!“ — Schwaches Gedächtnis. „Komponist (nach dem Durchfall seiner Tante): Wenn ich mich nur erinnern könnte, von wem ich die Musik gestohlen hab', damit ich von dem Kerl nie wieder was abschreibe!“

Ein Rabenwater.



Frau: Wo ist denn der Junge? Vater: Ach, den hab' ich eben durchgeklopft! Der hängt noch draußen auf der Teppichflange.

— Der Klaffer. — Sie haben Ihren Hund abgeschafft? — Er: Der Saal ist aber hoch, Fräulein, nicht wahr? — Ja, — meine Tochter hat jetzt Gesangsunterricht. — Sie: Ja! — (Pause). — Der ganze Fußboden ist mit angebrannten Streichhölzern bedeckt; wo zu denn? Wir haben doch elektrisches Licht! — Fremder: Na ja, — das hab' ich eben gesucht! — Langfunkengespräch. — Er: Der Saal ist aber hoch, Fräulein, nicht wahr? — Sie: Ja! — (Pause). — „Aber ich habe noch einen höheren Geh!“ — „Mein Papa ist der höchste im Bureau.“ — „Bei dem letzten Walle war er illuminiert.“ — „Wer?“

Die Kinder.



Mutter: „Mollt ihr gleich still sein, Kinder; was soll denn der Dinkel von euch denken?“ Fritz: „Mama, du hast ihm doch versprochen, er soll's hier haben, als wenn er zu Hause wär!“

— Gelbeider Mensch... „Ja, ich war wirklich viel glücklicher, als ich noch als armer Tropf mich durchs Leben schlug! Das Geld macht nicht glücklich!“ — „Nun, — dann verachtet es doch wieder!“ — „Warum noch andere Leute ins Unglück hürzen?“ — Die Hand des Verhängnisses. Richter: „Sind Sie verheiratet?“ Zeuge: „Jawohl.“ Richter: „Seit wann?“ Zeuge: „Seit vierzehn Tagen.“ „Aber die diade Bade hatte ich schon vorher.“

Lebzig.



„Man hat mir gesagt, der Hund sei auf den Mann dressiert; warum bringt er mir bloß keinen?“